

T 32218

21.05.97

bi

Erscheinungsdatum

7 Foucault

(C) Argus Media GmbH

Neues Deutschland

108200 10245

Berlin

T Aufl-V8

Fax

030/29 39 06 50

Q

26788

Tel

030/29 39 06 53

Be 5a

1 Anzahl

Summe

26788

GesAufl-V8

71526

GesAufl-VK

70420

Müll auf Reisen

Im Hafen von Beirut feierte Greenpeace am Montag die Verladung der ersten 21 von 36 Sondermüll-Containern auf den belgischen Frachter »Ahler« zur Rückführung nach Bremerhaven. Fouad Hamdan, Greenpeace-Representant in Libanon (2. von links) händigt dem deutschen Botschafter Peter Wittig eine Probe des Mülls aus. Wittig sagte die Bestrafung der Schuldigen zu. Die Container waren 1996 illegal in den Libanon exportiert worden.

Foto: dpa/Haidar



Deutscher Müll im Libanon

„Ich rede gegen eine Wand“

Greenpeace: Bonn mauert beim Rücktransport von Sondermüll aus Beirut

Von Heiko Flottau

Kairo, 29. Oktober – Eine schöne Beschreibung war das, als im Juli im Hafen von Beirut 36 Container ausgeladen wurden. „Plastikrohstoff für Industrieprodukte“ stand auf den Transportpapieren. Der libanesischen Fabrikant George Freiha bezahlte die Ware mit einem Scheck über 14 000 Dollar. Als er die Container öffnen ließ, sah er indes keinen Plastikrohstoff, sondern „Sondermüll“ – kontaminiert und nicht recyclebar. So jedenfalls drückt es Fuad Hamdan aus. Und was die deutschen Behörden angeht, so stoßen Fragen nach einer baldigen Entsorgung des Materials bislang auf taube Ohren. Die Botschaft in Beirut erklärt, man habe die Bitte von Greenpeace an das Auswärtige Amt weitergeleitet. Dort jedoch mag die Einschätzung, hier handele es sich um einen „Skandal“, offenbar noch niemand teilen.

Fuad Hamdan ist Greenpeace-Vertreter im Libanon. Jahrelang war der Sohn deutsch-libanesischer Eltern Pressesprecher von Greenpeace in Hamburg. Dort hat er gelernt, Medienkampagnen zu organisieren. Der kleine Libanon, in dem Hamdan zufolge im Umweltbereich „Ausnahmezustand“ herrscht, darf nun einiges an Greenpeace-Aktivität erwarten.

Am Montag hatte Hamdan den Inhalt der Container besichtigt. Er habe PVC, gebrauchte Plastikgeräte aus Krankenhäusern und ähnliche Ware gesehen. Gelagert sei die Fracht in Behältern und Säcken, in denen einst Pestizide transportiert worden seien. Ein Absender sei die „RC-Reifenrecycling in Hagen“ – eine Firma, die es sei dreieinhalb Jahren nicht mehr gebe. Der zweite Absender sei die „International Trade and Financing“ aus Saulheim in Hessen. Gegen den Inhaber der Firma, Mashor Ereigat, sei in Deutschland Haftbefehl erlassen worden. Über zwei libanesischen Kontaktleute soll die Ware im Libanon zur Weiterleitung oder Verkauf angeboten worden sein; die beiden saßen inzwischen in Beirut in Untersuchungshaft.



FINGERZEIG: Greenpeace-Aktivist Fuad Hamdan stößt bei den deutschen Behörden auf taube Ohren.

Photo: Reuter

Daß der Skandal nicht schon im Juli, sondern erst mehr als drei Monate später aufgedeckt wurde, schreibt Fuad Hamdan den Parlamentswahlen im Libanon zu: die Regierung habe der Opposition keine Munition liefern wollen. Hamdan jedenfalls hat die deutsche Botschaft aufgefordert, dafür zu sorgen, daß der Sondermüll rasch zurückgeholt wird. „Doch ich rede gegen eine Wand“, sagt Hamdan. Die Botschaft verweist auf das Außenministerium in Bonn. Dort jedoch wird die Einschätzung von Greenpeace, hier handele es sich um einen „Skandal“, noch nicht geteilt. Erst müsse man feststellen, ob das Material tatsächlich aus Deutschland stamme und deutsche Firmen am Transport beteiligt seien. Weiterhin sei zu klären, ob es sich bei der Lieferung wirklich um Giftmüll handele. Vielleicht bestehe die dubiose Ware aus einfachem Abfall.

„Wir wollen nichts verurteilen und nichts beschönigen“, sagt man in der deutschen Botschaft in Beirut. Immerhin habe das libanesischen Umweltminister-

um auf einer Pressekonferenz in Beirut Deutschland in keiner Weise angegriffen. So wird die Ware wohl noch einige Zeit im Hafen von Beirut lagern. Und bevor die Bundesrepublik nicht davon überzeugt ist, daß es sich tatsächlich um Sondermüll aus Deutschland handelt, wird das Auswärtige Amt auch keinen Rücktransport organisieren. Immerhin: Als vor etwa zwei Jahren einige Tausend Fässer mit Giftmüll aus Italien nach Beirut geliefert wurden, organisierte Greenpeace eine ähnliche Kampagne wie jetzt. Am Ende wurden die Fässer nach Italien zurückgebracht.

„Ausnahmezustand“

Doch nicht nur die 36 Container im Hafen von Beirut werden die libanesischen und die deutsche Öffentlichkeit noch einige Zeit beschäftigen. Spannender wird jenes Kapitel, das man mit „Greenpeace und die arabische Welt“ bezeichnen könnte. Tunesien war bisher das einzige arabische Land, in dem sich die Umweltorganisation eingerichtet hat. Das neue Büro in

Beirut ist eine Außenstelle des Mittelmeerbüros in Malta. Der Libanon ist wegen seiner mehr oder weniger demokratischen Struktur neben Tunesien derzeit wohl das einzige arabische Land, das eine unabhängige Organisation wie Greenpeace zulassen würde. Aber nicht nur im Libanon herrscht im Umweltbereich „Ausnahmezustand“. Ähnlich prekär ist die Situation auch in Ägypten. Luftverschmutzung, Müllberge und Staub drohen die Hauptstadt Kairo zu ersticken.

Arbeit gibt es aber auch im Libanon zur Genüge. Im Bürgerkrieg verdienten sich viele Kriegsherren Devisen, indem sie Giftmüll aus dem Ausland entsorgten: Sie ließen ihn irgendwo im Libanon vergraben. Jetzt, sagt Fuad Hamdan, sei man lediglich damit beschäftigt, Autobahnen, Brücken und das Zentrum von Beirut zu bauen. Giftige Stoffe versickerten im Grundwasser oder flössen ins Meer. „Eine Umweltstrategie gibt es nicht.“ Greenpeace steht erst am Beginn seiner Kampagnen im Libanon – für Fuad Hamdan bleibt viel zu tun.

Beirut erstickt im Müll

Stinkbombe am Mittelmeer

Von Heiko Flottau

Beirut, 21. Mai - Vom Meer weht ein frischer Wind, doch hätte man im unwegsamen Küstenstreifen von Bourj Hammoud besser eine Gasmasken dabei: Bourj Hammoud ist ein Müllhaufen von gigantischem Ausmaß im Osten, im vornehmlich von Christen bewohnten Teil der libanesischen Hauptstadt. Täglich schaffen Lastwagen bis zu zweitausend Tonnen Müll aus dem Großraum Beirut herbei. Wieviele Millionen Tonnen Haushaltsmüll, chemischer Abfall, Plastiktüten hier durch- und übereinander abgeworfen wurden, ist kaum zu schätzen. Aus den Ablagerungen sickert nun eine braune, stinkende Brühe heraus: ungefiltert direkt ins Mittelmeer.

Manchmal sackt gar ein ganzes Stück des Müllberges direkt in die See. Die Wellen tragen den Müll weit hinaus, Plastiktüten mit Aufschriften Beirut Firmen sind schon in Cypern und in der Türkei aus dem Wasser gefischt worden. Indes bedarf es keines Bergrutsches, damit der Dreck in die einst blaue See gelangt. Die Kippe ist nicht vom Meer abgeschottet. Bei jedem Sturm brechen Wellen Stücke heraus und schwimmen sie fort.

Inzwischen ist Bourj Hammoud ein Fall für Greenpeace. Die Umweltorganisation unterhält seit September ein Büro in Beirut. Fuad Hamdan, Deutsch-Libanese, früher Korrespondent der Presseagentur dpa in Bahrain und Greenpeace-Sprecher in Deutschland, versucht, seitdem die libanesische Öffentlichkeit über den Katastrophenberg zu informieren. Im Grunde aber ist der gesamte Libanon, der sich gerade mühsam von sechzehn Jahren Bürgerkrieg erholt, eine einzige Umweltkatastrophe. Viele Kriegsherren haben gegen Devisen Müll aus dem Ausland vergraben. Noch im letzten Jahr schaffte eine deutsche Firma 36 Container mit teilweise giftigem Plastikmüll in den Libanon. Doch da kann Greenpeace Libanon einen Erfolg verbuchen. Die Container werden gerade eingeschifft: zurück zum Standort Deutschland.

Ein Anfang, doch die wahren Probleme beginnen erst. Etwas mehr drei Millionen Einwohner hat der Libanon, mehr als eine Millionen Autos bewegen sich in dem kleinen Land. Verkehr und Luftverschmutzung Beiruts haben Kairoer Ausmaße erreicht. Auch in Kairo hätte ein Greenpeace-Büro genügend Arbeit. Doch, sagt Fuad Hamdan: „Wir können nur in einem Land arbeiten, in dem es eine freie Presse gibt. Und die finden wir in der arabischen Welt allein im Libanon.“

Nur ein paar Kilometer südlich von Bourj Hammoud findet sich die nächste ökologische Zeitbombe. Einst lag hier, im vorwiegend muslimischen Westbeirut, eine schöne Badebucht, Normandie genannt. Im Bürgerkrieg, als Beirut geteilt und das Passieren der Trennungslinie nur unter Lebensgefahr möglich war, lagerten hier die Westbeiruter ihren Müll ab. Nach der Wiedervereinigung der Hauptstadt wurde die „muslimische“ Müllkippe geschlossen, nun geht der ganze Müll nach Bourj Hammoud.

Doch lange ist der Zustand nicht mehr tragbar. Fachleute aus Deutschland sollen einen Plan zur Abdichtung des Müll-



DRECK gegen Devisen: Jahrelang wurde illegal Giftmüll in den Libanon exportiert. Jetzt muß ein Teil nach Deutschland zurück. Photo: SZ

berges ausarbeiten. Doch wohin dann mit dem Müll? Niemand hat eine Antwort. „Den Müll reduzieren, muß die Devise lauten“, sagt Fuad Hamdan. Bourj Hammoud müsse geschlossen werden.

Bourj Hammoud und die Normandie sind keine Einzelfälle. Müllkippen ähnlichen Ausmaßes gibt es an der Küste von Tripolis im Norden ebenso wie bei Sidon im Süden (wo der Müll einen alte jüdischen Friedhof zu schlucken droht). Im nächsten Jahr will Fuad Hamdan mit einem Bus und viel Informationsmaterial durch libanesische Dörfer fahren und für umweltfreundlicheres Verhalten werben. Vielleicht berührt das ja auch den Drusenführer Walid Joumblatt. Der hat etwa zwei Millionen Dollar für Steine aus einem Steinbruch in seinem Besitz kassiert, die für die neue, zwei Kilometer ins Meer führende Landepiste des Beirut-Flughafens gebraucht wurden. Der Steinbruch wird ein riesiges Loch in der Landschaft sein, das man doch leicht mit Müll auffüllen könnte – zumal für jede Tonne zwei Dollar zu kassieren sind.

Doch Akram Shehaieb, Umweltminister und drusischer Landsmann Joumblatts, steht unter dem Druck einer zunehmend umweltbewußt denkenden Öffentlichkeit. Mit Müll lassen sich keine schnellen Dollars mehr verdienen. Erst vor kurzem verlangten Bürger eines kleinen Ortes den Abtransport von überreichem Müll voller Krankheitserreger. Der Besitzer des Landes ist niemand anderes als Minister Walid Joumblatt.

Der Grüne von Beirut

Aus Hamburg in den Libanon

Von FRANK HERMANN

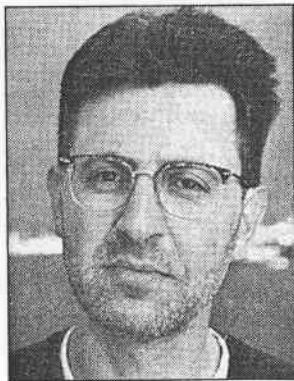
Schwarze, giftige Bäche fließen ins Meer. Plastiktüten, alte Batterien, Farbdosen liegen bunt durcheinander. Schiffswracks ragen aus dem Wasser. „Das hier ist die größte Umweltkatastrophe des Libanon“, sagt Fouad Hamdan.

Burdsch Hammoud. In den achtziger Jahren, mitten im Bürgerkrieg, wuchs die Müllkippe aus dem Mittelmeer. Zunächst lud hier nur der christliche Osten Beiruts seinen Abfall ab. Seit

die Firma Jelly Wax 2411 Tonnen Giftmüll in die Lavante. Ein Teil wurde ins Meer gekippt, ein Teil in einem Steinbruch bei Beirut vergraben. Die Folge: verseuchtes Grundwasser, kontaminierter Boden, rätselhafte Krankheiten.

Die Italiener versprochen, das Gift zurückzuholen. Aber offenbar sind noch immer etliche Fässer im Lande.

Im vergangenen Sommer bekam Greenpeace dann Wind von einer brisanten Lieferung aus Deutschland. 36 Container Plastikmüll, ver-



Für Greenpeace in Beirut:
Fouad Hamdan Foto: MATOFF

1991 die „moslemische“ Kippe im Westen geschlossen wurde, wächst der stinkende Hügel doppelt so schnell. Inzwischen ist er sechzig Meter hoch. „Bald können wir hier Ski fahren“, sagt Hamdan sarkastisch.

Der Greenpeace-Mann balanciert am Rande der Halde. Dort, wo der Hügel ins Rutschen kommt und ins Meer gespült wird. „Bei jedem Sturm ist die ganze Küste voller Müll“, sagt Fouad Hamdan. Manchmal kommen sogar Beschwerden aus Zypern, Syrien und der Türkei.

Alle paar Minuten klingelt das Handy. Mal ist die BBC dran, mal das libanesisches Fernsehen, mal eine Umweltgruppe. Hamdan ist bekannt wie ein bunter Hund. Er genießt es. Drei Jahre lang war der Sohn einer deutschen Mutter und eines libanesischen Vaters Pressesprecher von Greenpeace in Hamburg. Seit dem vergangenen Jahr baut der gelernte Journalist das Beirut Büro der Umweltorganisation auf. Es ist neben Israel bislang das einzige im Nahen Osten.

Manchmal muß sich Libanons Grüner allerdings vorkommen wie Don Quijote im Kampf gegen die Windmühlenflügel. In einem Land, wo es erst ums nackte Überleben ging und wo man jetzt möglichst schnell möglichst viel wieder aufbauen will, gilt Ökologie als Luxus.

70 Prozent aller Wasserquellen sind verschmutzt. Im Bürgerkrieg kassierten korrupte Warlords saftige Prämien von Europäern, die ihren Giftmüll billig loswerden wollten. Dort setzt Fouad Hamdan jetzt an. „Ich kann den Leuten schlecht sagen, sie sollen ihren Abfall sortieren wie in Deutschland. Da würde ich gegen eine Wand reden.“ Zunächst einmal ist er den großen Sündern auf der Spur.

Die schlimmste Katastrophe geht auf die Kappe Italiens. 1987 schickte

mischt mit Pestiziden, alten Medikamenten und Metallkabeln. Es dauerte fast ein Jahr, bis sie wieder aus dem Beirut Hafen verschwanden. Ein Punktsieg für den Grünen. Erst als Hamdan den Fall an die große Glocke hängte, tat sich was. Der Absender, die Firma RC Reifenrecycling aus Hagen war allerdings pleite. Ein Fonds der deutschen Industrie bezahlte den Rücktransport.

Im Februar verbot Beirut per Gesetz die Einfuhr giftigen Abfalls. Aber was letztlich zählt, ist die Praxis. Das Geschäft verspricht nach wie vor satten Gewinn. Westeuropäische Firmen, die Sondermüll im Libanon entsorgen, zahlen fünfmal weniger als zu Hause. Es riecht nach Etikettenschwindel.

„Auf jedes Faß schreiben sie neuerdings Recycling“, spottet Hamdan.

Weil sich der Greenpeace-Mann auch mit der Regierung anlegt und weil eine echte Opposition fehlt, ist er für manche der Oppositionelle schlechthin. Alle möglichen Protestbewegungen bitten um seine Unterschrift.

Das Büro des schweizerischen Ministerpräsidenten Rafik Hariri wollte ihn mit lukrativen Jobs ködern, als Medienberater zum Beispiel. Der 37jährige hat abgelehnt und die nächste Kampagne gestartet. Er fordert eine nationale Umweltstrategie anstelle von Flickschusterei.

Beispiel Burdsch Hammoud. Die Kippe soll in diesem Sommer geschlossen werden. Zu zwei Dritteln wird sie kompostiert. Der Rest landet entweder in einer Müllverbrennungsanlage, einer Dreckschleuder im Süden Beiruts, oder er wird anderswo aufgeschüttet.

Aber dagegen läuft Hamdan Sturm. „Wenn sie das Zeug vergraben, haben wir plötzlich viele kleine Burdsch Hammouds.“

Wo der Müll zum Himmel stinkt – und den Menschen über den Kopf wächst



LIBANON

BEIRUT

MÜLLDEPONIE

FOUAD HAMDAN

Im Rausch des Wiederaufbaus nach 17 Jahren Bürgerkrieg denkt man im Libanon kaum an Umweltschutz. Doch Greenpeace deckt nicht nur Skandale auf, sondern bietet Lösungen an, damit das Land nicht an seinen Problemen erstickt.

Eigentlich ist es ein schöner Blick von der Spitze des Hügels direkt am Hafen von Beirut. Türkisblau glitzert das Mittelmeer in der Sonne. Nur einen Steinwurf entfernt wird das mondäne Hotel St. George restauriert, in seiner Marina dümpeln schon wieder teure Yachten. Von der riesigen Bau-

stelle am Fuß der Erhebung, wo das vom Bürgerkrieg zerstörte, prachtvolle Herz der Stadt erneut schlagen soll, dröhnt der Lärm von Preßluftschlämmern herüber und mischt sich mit dem Gebetsruf von der nahen Moschee.

Dumm nur, daß es Mittag und heiß ist und daß es zum Gotterbarmen stinkt. Denn der 30 Meter hohe Hügel, der so überaus pompös „Normandie“ genannt wird, besteht zu 100 Prozent aus Müll, nur von einer dünnen Schicht Erde bedeckt. „Das ist noch nichts“, sagt Fouad Hamdan und scharrt mit dem Fuß einen Puppenarm beiseite, „wenn im Sommer die Temperaturen weiter steigen, brennen die Müllkippen, und die halbe Stadt liegt unter giftigem Rauch.“ Einen solchen Sommer hat der Deutsch-Libanese schon hinter sich, der mit seiner Familie nach Beirut gezogen ist, um dort einen Außenposten des Greenpeace-Mittelmeerbüros aufzubauen; in einem Land, das nach 17 Jahren Bürgerkrieg in jeder Hinsicht einen Nachholbedarf hat: in der Wirtschaft, im Sozialen – und im Umweltschutz.

Das zentrale Thema des Campaigners, der nach anderthalb Jahren, etlichen Fernsehauftritten und Zeitungsberichten bekannt ist wie ein bunter Hund, war von Anfang an der Müll. Denn während des Krieges kippten die Libanesen alles, was unsere Zivilisation so bequem und giftig macht, auf Deponien an der Küste, die – wie Bourj Hammoudh, die größte Müllkippe am Mittelmeer – auf bis zu 60 Meter Höhe wuchsen. „Als wenn das nicht schon schlimm genug wäre“, sagt Hamdan, „wurden darin auch noch 2000 Giftmüllfässer aus Italien vergraben.“ Immerhin: Zwei unfähige Umweltminister mußten deshalb schon ihren Schreibtisch räumen, ein Teil der Altpestizide und des Dioxins wurden auf Druck von Greenpeace zurück nach Europa geschafft.

„Das hat uns im Libanon ziemlichen Respekt eingetragen“, erzählt der Campaigner, der längst Zugang zu den höchsten Stellen hat und vor Besprechungen schon mal sein Fahrrad zwischen Ministerkarossen und Panzerwagen der Leibwache abstellt. „Erst wird lange über die Probleme geredet, gelegentlich eine Was-

serpfeife dazu geraucht, aber wenn sie dann nicht handeln, legen wir richtig los“, schildert Hamdan die etwas eigenwillige libanesischen Kampagnenstrategie. Die Resultate könne sich sehen lassen: Bourj Hammoudh wurde geschlossen; zwei Gift speiende Müllverbrennungsanlagen dazu, eine weitere verhindert, Mülltrennung und Recycling eingerichtet sowie eine Kompostieranlage gebaut, die den organischen Müll von Beirut verarbeitet, wenn auch nicht zu Hamdans Zufriedenheit, weil das Geld für die Biofilter in private Taschen wanderte. Die Anlage stinkt bestialisch.

Zu tun bleibt allemal genug. Die Pestizide, Dioxine, Chlororganika und Schwermetalle aus den Küsten-Müllkippen sickern weiter ins Meer und vergiften langsam aber stetig alles Leben. Jeder Sturm reißt gewaltige Mengen Müll in die See. Plastiktüten aus Beirut wurden schon auf Zypern und in der Türkei gefunden.

„Wir drängen die Regierung jetzt, die Industrieproduktion so umzustellen, daß Schadstoffe gar nicht erst entstehen oder in geschlossenen Kreisläufen bleiben“, erklärt Fouad Hamdan die Greenpeace-Ziele. Er hofft darauf, daß die Verantwortlichen rechnen können: „Jeder Dollar, den wir heute in den Umweltschutz investieren, spart in Zukunft zehn.“

MICHAEL FRIEDRICH



Fotos: Daniela Schmid



„Jeder in den
Umweltschutz
investierte
Dollar zahlt
sich für uns
später zehnfach aus.“

FOUAD HAMDAN

Atomkraftwerk mit Meeresblick

An der Südküste der Türkei soll ein Reaktorzentrum entstehen – obwohl dort Erdbeben drohen und das Land ideal für erneuerbare Energien wäre.



TÜRKIE

AKKUYU

ATOMKRAFT

MELDA KESKIN

Die Fischer nennen ihn „Bomber“, weil er sich mit solcher Wucht ins Wasser stürzt, daß es spritzt wie bei einer Explosion. Doch lange wird der massige Mönchsrobbe sich nicht mehr von der felsigen Fünf-Finger-Insel in die Bucht von Akkuyu werfen, wenn es nach dem Willen der türkischen Regierung geht. Die hat den Ort an der Südküste des Landes als Bauplatz für ein Atomkraftwerk auserkoren. Kein Platz für vom Aussterben bedrohte Tiere.

„Kompletter Wahnsinn“, sagt Melda Keskin, die für das Greenpeace-Mittelmeerbüro von Istanbul aus den Widerstand organisiert. „In Europa geht das Nuklearzeitalter zuende, und die Türkei will bis 2020 zehn Reaktoren bauen.“ Acht davon womöglich in Akkuyu. Nicht nur die lokale Bevölkerung an einem der ursprünglichsten Küstenstreifen des Mittelmeeres steht Kopf. In der Türkei herrscht generell Mißtrauen gegen die Atomenergie. Spätestens, seit 1993 herauskam, daß die Regierung die Bevölkerung systematisch über die Folgen des Super-Gaus in Tschernobyl belogen hatte. Seit sich an der türkischen Schwarzmeerküste Geburtsdefekte und Fälle von Leukämie auffällig häufen.

Zudem verläuft nur rund 25 Kilometer vom Bauplatz entfernt ein tektonischer Graben im Seeboden. Hohe Erdbebengefahr. Doch die Regierung ignoriert hartnäckig die kritische Studie. Und die ausländischen Atomtechnikfirmen tun es ihr gleich. Der deutsche Siemens-Konzern hat mit der französischen „Framatom“ das billigste Angebot eingereicht. Wer hier den Fuß in die Tür bekommt, macht das große Geschäft. 50 Milliarden Dollar sollen für die Reaktoren verbaut werden. Kapital hat die Türkei zwar keines, dafür 80 Milliarden Dollar Auslandsschulden, doch das wird ein internationaler Kredit schon richten. Wen kümmert's zudem, daß niemand weiß, wohin mit dem Atom Müll. Ein sicheres Lager ist nicht in Sicht.

Wäre auch nicht nötig, findet Melda Keskin: „Warum sollen wir die Risiken eingehen? Es gibt ein riesiges Energiespar-Potential. Vor allem aber ist die Türkei ein Paradies für erneuerbare Energien: Wir haben Sonne, Wind, Wasserkraft und Biomasse im Überfluß. Atomkraft brauchen nur die Konzerne. Die Menschen brauchen sie nicht.“

MICHAEL FRIEDRICH

Viel Tee trinken ...

... im Libanon

Fouad Hamdan, früherer Pressesprecher von Greenpeace Deutschland, lebt seit ein- einhalb Jahren als Libanon- Campaigner und Sprecher von Greenpeace Mittelmeer in Beirut.



Welchen Stellenwert hat der Umweltschutz in einem vom Krieg zerstörten Land?

Der Anfang war schwer. In- zwischen haben die Verant- wortlichen verstanden, daß Greenpeace nicht die Regie- rung stürzen, sondern ernst- haft helfen will.

Was habt ihr erreicht?

Unser größter Erfolg war, daß Gift- und Plastikmüll nach Euro- pa zurückgebracht werden muß- te. Seither ist jeglicher Müll- import per Gesetz verboten. Zwei Verbrennungsanlagen, alte Dreckschleudern, mußten aufgrund unserer Kampagne geschlossen werden. In Beirut wird mittlerweile ein Drittel des Hausmülls kompostiert und recycelt. Gerade haben wir entlang der ganzen Küste Wasserproben genommen. Noch bevor es Ergebnisse gibt, wollen das Industrie- und das Umweltministerium jetzt mit uns reden.

Unterscheidet sich eure Arbeit von der in Deutschland?

Die Lobbyarbeit ist anders: Mit Politikern mußst du viel Tee trin- ken und Wasserpfeife rauchen, um Vertrauen zu gewinnen. Erst dann kannst du sie kritisie- ren, auch öffentlich.

Wie reagiert die arabische Welt auf eure Arbeit im Libanon?

Ich bekomme fast täglich An- fragen von arabischen Medien, sogar aus Irak. Unsere Arbeit wirkt von Beirut aus in die ganze arabische Welt hinein.

INTERN

1
98

FEBRUAR-
APRIL

GREENPEACE
NACHRICHTEN

GERMANY